

Antonio Pappano

... präsentiert drei Lieblingsaufnahmen. Von Kai Luehrs-Kaiser

Antonio Pappano, geboren 1959 in Epping nördlich von London als Sohn eines italienischen Gesangslehrers, gilt als einer der wichtigsten Operndirigenten der Gegenwart, zudem hat er zahlreiche CDs aufgenommen. In Bayreuth war Pappano zunächst Assistent von Daniel Barenboim. 1992 wurde er Musikdirektor der Brüsseler Oper La Monnaie, von 2002 bis 2024 dann des Royal Opera House Covent Garden in London. Außerdem war er von 2005 bis 2023 Chefdirigent des Orchestra dell'Accademia Nazionale di Santa Cecilia in Rom. Seit 2024 leitet er als Nachfolger von Simon Rattle das London Symphony Orchestra.



Ich bin ein Opernmann. Trotzdem gilt vielleicht gerade deswegen mein besonderes Interesse der Sinfonik. Hier ist es eine Aufnahme unter Herbert von Karajan, die sozusagen eine Bombe für mich war: die Siebte von Jean Sibelius, mit den Berliner Philharmonikern in den Sechzigerjahren. Ein Freund meinte, ich solle die Aufnahme kennenlernen. Tatsächlich war ich fasziniert, unglaublich fasziniert sogar von dem Panorama an Farben und Naturkräften, die Karajan in dieser nicht übermäßig populären, sonst eher gemiedenen Symphonie entdeckt. Karajan interpretiert nicht nur die Schönheit, sondern auch die Gefahren der Natur. 1967 markierte die Aufnahme den Höhe- und Endpunkt von Karajans erster Etappe in einem nie ganz fertig gewordenen Sibelius-Zyklus.



Ich bleibe noch bei Orchestermusik und in Berlin. Wilhelm Furtwänglers Interpretation der ersten Symphonie von Johannes Brahms, aufgenommen während des Krieges mit den Berliner Philharmonikern, ist durch die Zeitumstände gewissermaßen kontaminiert. Dennoch kenne ich keine andere Interpretation dieses Werkes, die mir so richtig erscheint. Brahms klingt hier nicht nur quadratisch wie sonst oft. Die Aufnahme hat Fantasie, sie imaginiert hörbar eine andere Welt als die, in der sie hier aufgeführt wird. Der Stil ist dabei in einer Weise frei, wie man das überhaupt nur bei Furtwängler findet. Dieser Mann schien vielleicht professoral. Sein Musizieren aber war das Gegenteil davon.



Und noch einmal lande ich bei Herbert von Karajan. Sein alter „Rosenkavalier“ ist schon durch die Besetzung mit Elisabeth Schwarzkopf und Christa Ludwig unüberbietbar. Wer jemals ein Beispiel für Schwarzkopf als „sophisticated lady“ suchen sollte: Hier ist es. In der Aufnahme stimmt einfach alles. Sogar mit Teresa Stich-Randall, die als Sophie nur eingesprungen war, bin ich glücklich. Die jahrelange Zusammenarbeit mit dem Philharmonia Orchestra zahlt sich aus – durch eine ungeahnte Selbstverständlichkeit und Flüssigkeit innerhalb der Textur. Man kannte einander. Das führt sogar dazu, dass man sich eine wienerischere Aufnahme schwer vorstellen kann. Nun ja, die englischen Musiker der Fünfzigerjahre waren auch nicht nur Engländer. Man bildete so etwas wie das kontinentaleuropäischste Orchester von Großbritannien. Es ist eine Aufnahme, mit der selbst Feinde des „Rosenkavaliers“ zu dem Werk bekehrt werden können. Hier den Text intensiv mitzuverfolgen, ist eines der größten Vergnügen, die man sich in der Oper gönnen kann.